

Wer liebt, steigt auf

Auch Liebe hat eine Ordnung: Der Würzburger Augustinus-Studententag befasst sich mit der wichtigsten göttlichen Tugend **VON REGINA EINIG**

Das brennende Herz ist in der bildenden Kunst mehr als ein bloßes Attribut des Kirchenvaters Augustinus (354-430). Es verweist auf seine „so trivial klingende und doch so tollkühne Überzeugung, dass der tiefste Grund und das höchste Ziel von Mensch und Welt ‚Liebe‘ heißt“, stellte Christof Müller, wissenschaftlicher Leiter des Zentrums für Augustinusforschung an der Universität Würzburg und Herausgeber des Augustinus-Lexikons am Freitag beim diesjährigen Augustinus-Studententag fest. Wie kein anderer Begriff steht die Liebe im Spannungsfeld von Missverständnissen und Wunschdenken. Dem Kirchenvater waren in der Deutung des Liebesbegriffs religiöse Ideale und Inhalte ebenso vertraut wie heidnische Banalisierung.

Als platonisch geprägter Christ habe Augustinus die Aufgabe übernommen, die heidnische Tradition des „Eros“-Gedankens mit dem biblischen Liebesgebot ins Verhältnis zu setzen und sogar positiv zu vermitteln, stellte Müller fest. Das weite Feld des „Herzstücks“ der Theologie und Philosophie Augustins zwischen „Konkupiszenz“ und „Karitas“ steckte er nuancenreich ab und ließ auch Überlegungen zur Sprache Augustins einfließen. Die mitunter kritisierte Zersplitterung des augustianischen Liebesbegriffs mochte er nicht in der Terminologie des Kirchenvaters auszuma-

chen. Die umfassende Spannweite des deutschen Wortes „Liebe“, das in seiner Semantik instinktgesteuerten Sex wie ganzheitliche menschliche Bindung, ebenso aufopfernden Einsatz für die Mitmenschen wie auch vergeistigten Transzendenzbezug bezeichnen kann, lasse sich mitnichten säuberlich in die lateinische Trias von „amor“, „dilectio“ und „caritas“ unterteilen. Augustinus verwende diese Vokabeln zwar nicht synonym, doch bildeten sie bei ihm eine ausgesprochen große Schnittmenge.

Als Schlüsselbegriff zum augustianischen Liebesverständnis stellte Müller die sogenannte „Liebesordnung“ vor, in der sich die neuplatonische Seinshierarchie spiegle. Lieben bedeute für Augustinus daher, „eine Sache um ihrer selbst willen zu begehren“ – wobei das Höchstmaß der „Liebe“ im eigentlichen Sinn sich folgerichtig auf Gott, zu richten habe. Erst in ihm finde das unruhige Herz des Menschen seine Ruhe beziehungsweise seine Erfüllung.

Die Grenzen des augustianischen Liebesbegriffs verortete Müller an der theozentrisch-hierarchischen „Liebes-Ordnung“. Zum einen lasse Augustins Ethik, indem in ihrem intentionalen Ansatz alles auf den Letztzweck der Gottesliebe hinauslaufe, doch eine Leerstelle bei der Wahl der diesem Zwecke dienlichen Mittel: Der vielzitierte und häufig falsch interpretierte Spitzensatz des augustianischen Ethos „dilige et quod uis fac – liebe, und dann tue, was du willst“ stehe Müller zufolge interessanterweise zuvörderst im Kontext der Donatisten-Bekämpfung und soll den zuletzt auch staatlich sanktionierten paternalistischen Druck auf die religiösen Abweichler legitimieren – zu deren eigenem Seelenheil und ganz gemäß der biblischen Weisheit und Weisung: „Wen Gott liebt, den züchtigt er“.

Zum anderen vermöge der Kirchenvater zwar die Nächstenliebe in Beziehung zur



Hirte mit Herz: Die Darstellung des heiligen Augustinus um 1900 zeigt, dass der Kirchenvater bei aller Gelehrsamkeit keine frostige Atmosphäre verbreitete.
Foto: Imago images

Gottesliebe zu setzen, integriere aber die erotische Liebe nicht wirklich positiv.

Dass diese Haltung in der Antike keine Seltenheit darstellte, legte der Münchner Moralthologe Christof Breitsameter in seinen Ausführungen über Augustinus und die sinnliche Liebe dar. Die Auffassung, sinnliche Liebe sei etwas grundsätzlich Verderbtes, darf Augustinus allerdings nicht unterstellt werden. Im Denken des Kirchenvaters spiegelt sich vielmehr ein Motiv heidnischer Philosophie, demzufolge der Mensch sich von Leidenschaften nicht überwältigen lassen darf, sondern durch Vernunft über seine Leidenschaften herrschen soll.

Breitsameter verteidigte Augustinus gegen den Vorwurf des Rigorismus. Im Unterschied zu anderen antiken Autoren differenziere der Kirchenvater zwischen Lust und Geschlechtlichkeit und verteidige die geschlechtliche Natur des Menschen als Schöpfung Gottes, die es schon im Paradies gab. Die Lust widerspreche dem ursprünglichen Bild des Schöpfers, während der Gebrauch der Geschlechtlichkeit innerhalb der Ehe gut sei: Ziel der Geschlechtlichkeit sei das Zeugen von Nachkommen.

Wie durch und durch personal der Liebesbegriff Augustins ist, veranschaulichte die Prager Philosophin Lenka Karfiková über die Liebe als ein Gleichnis der Dreifaltigkeit an dem Augustinus-Zitat aus dem Werk über die Dreieinigkeit, „De trinitate VIII“: „Doch du siehst in der Tat die Dreifaltigkeit, wenn du die Liebe siehst.“

In Augustins Denken werde die Liebe zwischen zwei göttlichen Personen – Vater und Sohn – in einem Dritten personalisiert: dem Heiligen Geist, der als göttliche Gabe Vater und Sohn verbindet und zugleich die Dreifaltigkeit offenbart.

Ausführlich ging Karfiková auf platonische Motive in Augustins Schrift über die

Dreieinigkeit ein. Insbesondere Platons Vorstellung vom Aufstieg zur Wahrheit, zum Guten hat die augustianische Vorstellung des Weges zu Gott maßgeblich geprägt. Karfiková grenzte diesen geistlichen Aufstieg zugleich von Missverständnissen eines allein auf menschlicher Leistung beruhenden Kraftaktes ab. Die unvollkommene menschliche Erkenntnis brauche den Glauben. Letztlich gründe auch die Liebe des Menschen im Glauben. Die Aussage „Gott ist die Liebe“ aus dem ersten Johannesbrief verstehe Augustinus als völlige Gleichsetzung der Liebe mit Gott. Die Philosophin beschrieb, welche Konsequenz der Kirchenvater daraus zog: Liebe sei nicht nur ein Medium, sondern zugleich Gegenstand: „Wer den Nächsten liebt, liebt auch notwendigerweise die Liebe selbst“, daher sei Nächstenliebe für Augustinus eine Bedingung der Gottesliebe“. In diesem Punkt grenze sich der Kirchenvater von den Neuplatonikern ab.

Frauke Kurbachers Ausführungen über die jüdische Publizistin Hannah Arendt (1906-75) und Augustinus rundeten den Studententag ab, der mit dem populären Missverständnis ausräumte, Augustinus habe mit dem viel zitierten Satz „liebe und dann tue, was du willst“ im Sinne einer Laissez-faire-Haltung argumentiert oder eine liberale Geisteshaltung an den Tag gelegt.

Nach Müllers Ankündigung, sich im Lauf des Jahres der Martin-Buber-Forschung zuzuwenden, bleibt zu hoffen, dass das Zentrum für Augustinusforschung auch in Zukunft als wissenschaftlich profilierte Adresse für Geisteswissenschaftler im Allgemeinen und Patristiker im Besonderen erhalten bleibt. Müllers überaus verdienstvolles Wirken für die Augustinusforschung ist indes noch nicht zu Ende: Im Lauf des Jahres soll der fünfte Band des Augustinus-Lexikons erscheinen.

Junge Federn

Wie der Glaube die Handschrift Gottes im Alltag aufleuchten lässt und zum Nachdenken und Schmunzeln anregt – darüber schreiben 17- bis 30-jährige Autoren auf dieser Seite

Vater und Ehemann

VON FRANCESCO SERWE



Viel erfahren wir in der Heiligen Schrift nicht über den heiligen Joseph. Daher ist das, was dort gesagt wird, umso wichtiger. Es heißt von Joseph, dass er ein Gerechter war. (Mt 1,19) Was ist damit gemeint? Heute sprechen wir von Gerechtigkeit oft in einem sehr abstrakten Sinn. Um aber zu verstehen, was es beim heiligen Joseph meint, müssen wir die Welt und Sprache der Bibel verstehen. Gerecht meint dort mehr, als wir heute darunter verstehen.

Gerecht ist, wer nach dem Willen Gottes lebt. Damit ist ein Gerechter eher so etwas wie ein Heiliger. Wir sagen aber auch im Deutschen: jemandem gerecht werden; das heißt: jedem das seine zu geben. Dies ist die wesentliche Bedeutung der Gerechtigkeit,

die wir manchmal nicht mehr vor Augen haben. Dies gilt umso mehr in unserer Beziehung zu Gott; er ist ja unser Schöpfer und somit ist alles sein Eigentum. Wenn wir nun das von Gott geschenkte, unsere Zeit und Talente, ja unser Leben selbst, für uns behalten und ihm nicht zurückzugeben, wäre das nicht eine große Ungerechtigkeit?

Warum aber wird der heilige Joseph ausgerechnet ein Gerechter genannt? Man hätte doch auch sagen können, was für ein guter Vater er war. Hätte man ihn uns nicht auf diese Weise viel besser als Vorbild vorstellen können, wenn wir etwas über ihn lesen, was mehr mit unserem Leben zu tun hat, uns näher ist?

Gerade dadurch, dass er zunächst einmal als Gerechter bezeichnet wird, wird klar, was einen guten Vater und Ehemann ausmacht: seine Beziehung zu Gott. Dem heiligen Joseph ging es zuallererst darum, den Willen Gottes in allem zu suchen und zu erfüllen. Erst das macht dann den heiligen Joseph auch zu einem guten Vater.

Welcher Junge und Mann wünscht sich nicht, eines Tages Vater zu werden? Worum es jedoch einem jeden wirklich geht wird erst dann klar, wenn von uns ein Opfer verlangt wird. Beim heiligen Joseph war es nicht anders: Auch er hat sich sicher gewünscht, viele Kinder mit seiner künftigen Frau zu haben – doch es sollte nach dem Plane Gottes anders kommen. Auf eigene Kinder und den ehelichen Verkehr mit sei-

ner Frau zu verzichten war bestimmt auch für ihn kein geringes Opfer, doch deshalb ist es so wichtig, dass er zunächst einmal gerecht ist. Er hat den Willen Gottes gesucht und angenommen. Weil er auf Gott schaute konnte er mit seiner Gnade dieses Opfer bringen.

Ja, er hätte lieber selbst Schimpf und Schande auf sich genommen, als er Maria verlassen wollte, als sie des Ehebruchs anzuklagen, wie es nach jüdischem Gesetze seine Pflicht gewesen wäre. Hier hat er nicht nur Gerechtigkeit im Sinne einer blinden Pflichterfüllung geübt, sondern Barmherzigkeit.

Ist es nicht traurig, dass allzu viele Männer ihre Frau, aus welchen Gründen auch immer, für eine andere im Stich lassen? Vielleicht schienen sie anfangs tatsächlich gute Ehemänner zu sein; dann aber kam etwas dazwischen, was für sie ein zu großes Opfer bedeutete hätte. Hier sehen wir, was den wirklich guten Ehemann und Vater auszeichnet: der Wille, hochherzig Opfer zu bringen. Das aber finden wir in besonderer Weise beim heiligen Joseph. Da er immer auf Gott ausgerichtet war und nicht auf sich selbst, hat er Gottes Willen angenommen und Maria nicht verlassen. Bitten wir den heiligen Joseph um viele gute Väter und Mütter, die gerne füreinander, für ihre Kinder und für Gott Opfer bringen!

Der Autor studiert Philosophie und Theologie in Wigratzbad

Schwindender Glaube

VON ALEX LAMPRECHT



„Warum ist der christliche Glaube in Europa in den letzten Jahrzehnten so stark zurückgegangen?“ Das fragte mich ein Seminarist aus Tansania, der im Herbst sein Theologiestudium gemeinsam mit elf anderen Priesteramtskandidaten aus Afrika und Asien im Brixner Priesterseminar beginnen wird. Ich hatte keine befriedigende Antwort auf diese zentrale Frage, die wir uns wohl viel zu selten in dieser Radikalität stellen. Was ist in den letzten Jahrzehnten geschehen, dass aus lebendigen Volkskirchen leere Kirchenbänke und verwaiste Priesterseminare wurden? Vielleicht, sagte ich, liegt es auch am Reichtum, der viele Menschen glauben macht, dass sie keinen Gott mehr nötig haben, weil sie die Lösung ihrer Probleme und die Antwort auf ihre Fragen wo-

anders suchen. Erst Tage nach diesem spannenden Gespräch viel mir der berühmte Satz Jesu ein: „Ein Reicher wird schwer in das Himmelreich kommen.“ (Mt 19,23) Wenn wir als wohlstandsverwöhnte Europäer weiterlesen und auch noch den Nadelöhr-Vergleich hören, erschrecken wir zu Recht und fragen mit den Jüngern ängstlich: „Wer kann dann noch gerettet werden?“ (Mt 19,25) Jesu Antwort ist der Verweis auf die grenzenlose Allmacht des liebenden Gottes. Welche tiefe Sehnsucht gerade auch im Reichen wohnt, sehen wir an der wunderbaren Gestalt des obersten Zollpächters in Jericho (Lk 19,1-10): Zachäus, der alle Menschenfurcht überwindend auf einen Maulbeerfeigenbaum klettert, um Jesus zu sehen, steht stellvertretend für jeden von uns. Christus schaut den kleinen Mann mit der großen Sehnsucht im Herzen an, spricht mit ihm und kehrt bei ihm ein, sodass der Reiche ein neues, erfüllteres Leben beginnt. Warum spüren in unserer Zeit so wenige Menschen diese heilsame Sehnsucht, die uns direkt zur Quelle ewigen Lebens führt? Ich weiß es nicht, bin aber fest davon überzeugt, dass es höchste Zeit dafür ist, diese Sehnsucht in uns und in anderen neu zu wecken. Denn eigentlich sind wir arm, weil wir Gott, der doch Ursprung, Sinn und Ziel unseres Lebens ist, vergessen haben.

Der Autor ist Präfekt in einem katholischen Internat in Südtirol